

## Zur Konzeptualisierung sozialisationstheoretischer Entwicklungsmodelle: Möglichkeiten der Verschränkung subjektiver und gesellschaftlicher Bedingungen individueller Entwicklungsverläufe

Geulen, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Geulen, D. (1981). Zur Konzeptualisierung sozialisationstheoretischer Entwicklungsmodelle: Möglichkeiten der Verschränkung subjektiver und gesellschaftlicher Bedingungen individueller Entwicklungsverläufe. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 537-556). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188380>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# **Zur Konzeptualisierung sozialisationstheoretischer Entwicklungsmodelle**

Möglichkeiten der Verschränkung subjektiver und gesellschaftlicher Bedingungen individueller Entwicklungsverläufe

*Dieter Geulen*

Am Tage des Referates erfuhr ich vom Tode Jean Piagets.  
Es sei seinem Andenken gewidmet.

## **1. Einleitung**

Das Interesse an einer sozialwissenschaftlichen Analyse gesamter Lebensverläufe – in der Psychologie unter Titeln wie „Entwicklungspsychologie der Lebensspanne“, in der Soziologie als Soziologie des Lebenslaufs und auch als Frage nach den Sozialisationsprozessen bei Erwachsenen – hat in den letzten 10 Jahren stark zugenommen. Unter den zahlreichen, inzwischen auch in repräsentativen Sammelbänden (Goulet u. Baltes 1970; Baltes u. Schaie 1973; Datan u. Ginsberg 1975; Binstock u. Shanas 1976; Birren u. Schaie 1977; Kohli 1978; Oerter 1978; Baltes 1979; Baltes u. Brim 1979; Griesse 1979 u.a.) zusammengefaßten Beiträgen überwiegen solche, die sich von jeweils unterschiedlichen Ansätzen her mit einzelnen Aspekten und zum Teil sehr konkreten Phänomenen und Fragen befassen; außerdem werden, besonders von psychologischer Seite, Probleme der empirischen Forschungsmethodik thematisiert. Was jedoch die theoretische Strukturierung des Feldes betrifft, ist der gegenwärtige Forschungsstand weitaus weniger befriedigend (informativ: Kohli 1980). Gegenwärtig scheint erst die negative Erkenntnis erreicht zu sein, daß die traditionellen Paradigmen aus der Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung offenbar nicht ausreichen, um die spezifischen Bedingungen des diachronen Lebensverlaufs vergesellschafteter Individuen analytisch angemessen fassen zu können.

Zwar finden wir eine Reihe brauchbar erscheinender Begriffe und Modellvorstellungen vor. Die Entwicklungspsychologie beispielsweise bietet deskriptive Verlaufsmodelle und Annahmen über innersubjektive Prozesse der Entwicklung der psychischen Struktur, aber sie thematisiert nur unzureichend die Mitwirkung der gesellschaftlichen Realität. Die soziologische Sozialisationsforschung wiederum faßt die für Sozialisation relevanten gesellschaftlichen Bedingungen differenzierter und in ihrer gesellschaftlichen Interdependenz, leistet aber weniger die Analyse der innerpsychischen Prozesse, insbesondere nicht im zeitlichen Längsschnitt. Kein Ansatz faßt das ganze Problem: eine Konzeptualisierung, die die Spezifik der Interdependenz von Persönlichkeitssystem und Gesellschaftssystem in der Zeit explizit darstellt.

Auch in dem vorliegenden Referat kann noch keine ausgearbeitete Theorie des Lebenslaufs und der lebenslangen Sozialisation geboten werden. Vielmehr muß ich mich darauf beschränken, einige Dimensionen des Problems und einige Modellvorstellungen zu entwickeln, aus denen sich neue Forschungshypothesen generieren lassen und die vielleicht einmal als Bausteine einer solchen Theorie dienen können.

Im folgenden sollen zunächst die Annahmen bzw. Desiderate, von denen ich ausgehe, offengelegt und dann, nach einem kritischen Blick auf die vorliegende Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung, eine Reihe von Begriffen und Modellen vorgestellt werden, die auf dem Wege zu einer soziologischen Theorie des Lebenslaufs liegen.

## **2. Annahmen und Desiderate einer soziologischen Theorie des Lebenslaufs und der lebenslangen Sozialisation**

### ***2.1 Zum Begriff der Sozialisation***

Aus verschiedenen Gründen scheint es sinnvoll zu sein, den Begriff der Sozialisation gerade auch in bezug auf die ganze Lebensspanne relativ weit zu fassen und ihn nicht von vornherein durch bestimmte Variablen, psychologische Mechanismen oder eine bestimmte genetische Theorie, durch bestimmte Entwicklungsphasen oder Institutionen festzulegen und auf diese Weise partikuläre Aspekte schon qua Definition für das Ganze zu setzen. Sozialisation soll hier also verstanden werden als Prozeß der Persönlichkeitsbildung und -veränderung in Abhängigkeit von der Umwelt, die ihrerseits gesellschaftlich vermittelt und historisch ist (Geulen 1973). Mit der Verwendung des psychologischen Begriffs ‚Persönlichkeit‘ soll der systematische Strukturzusammenhang des Subjekts bzw. das Ungenügen einer Thematisierung bloß einzelner psychologischer Variablen unterstrichen werden. Freilich bedarf der noch unverbindliche Persönlichkeitsbegriff einer Präzisierung, die sinnvoll meines Erachtens unter dem Gesichtspunkt der sozialen Handlungsfähigkeit vorgenommen werden kann (Geulen 1977). Es scheint nämlich, daß das forschungsleitende Interesse an Sozialisation sich aus der Frage herleitet, ob, in welcher Richtung und in welcher Weise die Gesellschaft durch das Handeln der Individuen gestaltet wird. Dabei unterstellen wir, daß menschliches Handeln nicht als bloße Resultante vorgegebener situativer Bedingungen zu begreifen ist, sondern als Entäußerung einer Subjektivität, die von der gegebenen Realität prinzipiell und gerade da different ist, wo sie sich auf jene intentional bezieht. Sozialisation ist eben die Genese dieses subjektiven Handlungspotentials. Ein erstes Desiderat für eine Sozialisationstheorie wäre demnach, daß ihre Begrifflichkeit zumindest in einem definierten Verhältnis zum Begriff sozialer Handlungsfähigkeit steht.

### ***2.2 Zur Kausalstruktur***

Ein zweites Desiderat ergibt sich aus dem kausalen Charakter des Sozialisationsbegriffs: die möglichst differenzierte Nachzeichnung der komplexen Kausalstruktur, die der Bildung der Persönlichkeit empirisch zu Grunde liegt. Das gilt zunächst für die unmittelbar in der gesellschaftlichen Umwelt des Individuums liegenden Antezedentien, weiter aber auch für deren im meso- und makrosoziologischen Bereich liegenden gesellschaftlichen Bedingungen. Dabei muß angenommen werden, daß wir es nicht nur mit einer Kausalkette zu tun haben, sondern mit mehreren relativ unabhängigen Strängen, zwischen denen jedoch wiederum Interdependenzverhältnisse bestehen (Geulen u. Hurrelmann 1980).

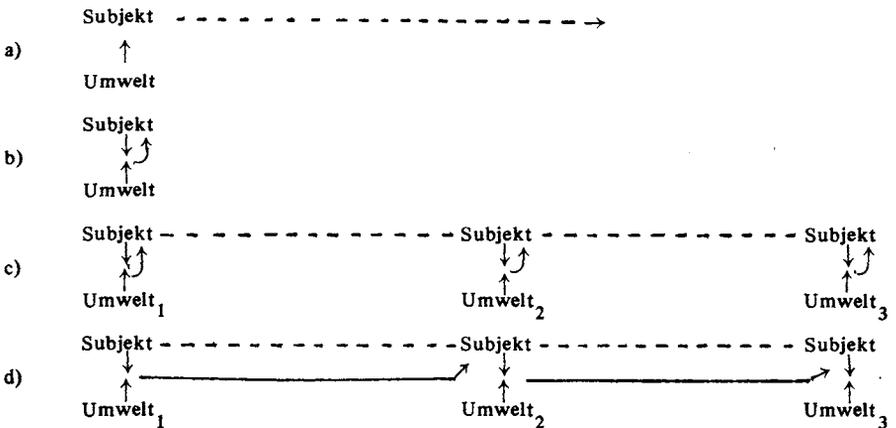
„Kausalität“ auf der Ebene der Subjekt-Umwelt-Interaktion ist dabei nicht als unidirektionaler Determinismus zu begreifen, vielmehr ist das Subjekt selbst aktiv

daran beteiligt. Dies gilt in zweifacher Weise. Zum ersten bewegt sich das Subjekt innerhalb des Sozialisationsfeldes, es wählt in gewissem Maße seine Sozialisationsbedingungen selber aus oder gestaltet sie sogar um. Das ist ein Aspekt, der in der Sozialisationsforschung bisher wenig berücksichtigt worden ist und dem in bezug auf Sozialisation bei Erwachsenen offensichtlich besondere Bedeutung zukommt. Zum zweiten ist das Subjekt in dem Sinne aktiv beteiligt, als es die ihm von außen entgegen tretenden Eindrücke innerpsychisch verarbeitet und organisiert und sich daran bildet. Die Analyse dieser Prozesse muß ebenfalls als unerläßliche Aufgabe einer Sozialisationstheorie angesehen werden, weil sie ja das Sozialisationsergebnis konstituieren. Auch die Soziologie kann es sich meines Erachtens nicht leisten, sich an dieser Stelle mit simplifizierenden Annahmen oder mit einem black-box-Modell zu begnügen.

### 2.3 Zur Zeitdimension

Das dritte Desiderat bezieht sich direkt auf unsere gegenwärtige Problemstellung: Das systematische Einbeziehen der Zeitdimension. Es ergibt sich aus dem Phänomen, daß die Gesellschaft wie auch das Individuum zu verschiedenen Zeitpunkten je andere sind, daß aber ebenfalls eine verbindende Kontinuität besteht. Dies kommt schon im Begriff des „Lebenslaufs“ gut zum Ausdruck. Der Lebenslauf läßt sich offenbar durch ein Modell von punktuell stattfindenden und in sich abgeschlossenen Sozialisationsereignissen nicht adäquat fassen, denn dabei kommen gerade die Wechselwirkungen zwischen zeitlich verschieden situierten Momenten nicht ins Bild, Effekte, die ja ebenfalls das Ergebnis wesentlich bestimmen. So müssen wir zum Beispiel annehmen, daß SozialisationsEinflüsse im Subjekt nicht einfach kumuliert werden, sondern daß die Verarbeitung späterer Einflüsse von den bereits vorhandenen Strukturen, d.h. von der Organisation der früheren Einflüsse abhängig ist, daß also die zeitliche Reihenfolge als solche eine entscheidende Rolle spielt.

Abb. 1 (Erläuterung im Text)



Wie weit wir hier über die implizierten Annahmen der traditionellen Sozialisationsforschung hinausgehen müssen, zeigt sich bei der schrittweisen Explikation dieses Zusammenhanges. Nach der insbesondere in der frühkindlichen Sozialisationsforschung verbreiteten Annahme, daß Sozialisation eine auf einen abgegrenzten Zeitraum beschränkte, einseitige kausale Einwirkung der Umwelt auf das Individuum sei (Abb. 1 a), wäre ein zweiter Schritt die Berücksichtigung der Eigenaktivität des Subjekts bzw. der Interaktionscharakter des Verhältnisses von Subjekt und Umwelt (Abb. 1 b).

Führen wir als dritten Schritt nun die Zeitdimension, d.h. die Annahme weiterer, im Prinzip unendlich vieler und lebenslanger Sozialisationseinflüsse ein, so ergibt sich zunächst ein Schema gemäß Abb. 1 c. Um jedoch den Interaktionseffekten *in der Zeit* gerecht zu werden, muß das Schema in einem vierten Schritt zu dem Modell gemäß Abb. 1 d erweitert werden. Systematisch gesehen müssen wir also außer dem bereits genannten Haupteffekt der Umwelt bzw. dem Interaktionseffekt von Umwelt und Subjekt zum Zeitpunkt  $t_1$  noch unterscheiden den Haupteffekt der neuen Umwelt und den Interaktionseffekt zwischen ihr und dem Subjekt zum Zeitpunkt  $t_2$ , wobei letzteres als Ergebnis der verschiedenen Effekte zum ersten Zeitpunkt aufgefaßt wird. Besonders hervorzuheben ist, daß demnach in spätere Sozialisationsprozesse im Prinzip alle Ergebnisse der früheren Phasen mit eingehen.

Aus diesem Modell lassen sich einige interessante Hypothesen ableiten. So folgt daraus zum Beispiel, daß kein sozialisationsrelevantes Ereignis zurückgenommen werden kann bzw. daß kein eingetretener Sozialisationseffekt im strengen Sinne reversibel ist. Zwar können einzelne Sozialisationswirkungen durch spätere Einflüsse überbaut, relativiert, kompensiert oder modifiziert (z.B. subjektiv neu interpretiert), aber nicht einfach ungeschehen gemacht werden. Kein Individuum kann durch spätere Ereignisse in einen früheren psychologischen Gesamtstatus zurückversetzt werden. Eine weitere Hypothese ist, daß frühere Sozialisationseinflüsse in dem systematischen Sinne von größerer Bedeutung für den gesamten Sozialisationsverlauf sind, als ihre Sedimente länger bzw. häufiger in spätere Sozialisationsprozesse als Bedingungen eingehen. Dieser Zusammenhang ist linear; je früher ein Sozialisationseffekt eintritt, umso länger ist er bei den folgenden Sozialisationsprozessen wirksam. Dies sagt allerdings noch nichts über seine konkrete empirisch-psychologische Bedeutung oder auch sein Gewicht. Überhaupt ist anzumerken, daß die Identifizierung und Analyse der psychologischen Prozesse, die den hier unterstellten Zusammenhang empirisch konstituieren, erst noch zu leisten und sicher ein schwierigeres Problem ist.

Wir sehen, daß die Zeitdimension ein konstitutiver Bestandteil der Sozialisationstheorie ist. Dabei ist jedoch ein mögliches Mißverständnis über den logischen Status dieser Dimension zu vermeiden. Diese ist nämlich nicht als unabhängige (oder abhängige oder intervenierende) Variable in einem kausalen Sinne aufzufassen, denn Zeit als solche kann gar nichts bewirken (vgl. Baltes u. Goulet 1971, zit. nach Baltes u. Schaie 1979, S. 91). Kausalität ist immer die Wirkung realer Bedingungen „in“ der Zeit; der Eindruck besonders im Alltagsbewußtsein, die Zeit könne etwas bewirken, entsteht nur dadurch, daß die realen Bedingungsketten häufig nicht vollständig sichtbar sind. Zeit ist vielmehr als eine logische Voraussetzung – wenn man will: als apriorische Anschauungsform im Kantischen Sinne – für die Konzipierung adäquater sozialisationstheoretischer Modelle anzunehmen.

## 2.4 Zur Individualisierung der Entwicklungsverläufe

Aus den vorangehenden Überlegungen folgt noch ein weiteres Desiderat, das explizit zu machen ist. Wenn der individuelle Sozialisationsprozeß durch die Eigentätigkeit des Subjekts, durch kontingente Ereignisse und Zeitverhältnisse und durch innersubjektive Wechselwirkungen im zeitlichen Längsschnitt bestimmt wird, so ergibt sich eine zunehmend größere, unter bestimmten Voraussetzungen sogar mathematisch angebbare Bandbreite von Variationen bzw. Individualitäten. Auch dies folgt als Hypothese, die übrigens auch durch die Alltagserfahrung gedeckt ist, aus dem oben skizzierten Modell. Sie steht im Gegensatz zu der älteren Kultur- und Persönlichkeitsforschung, die – besonders mit ihrem Begriff des Sozialcharakters – ein im Prinzip uniformes Sozialisationsergebnis annahm, was wiederum mit der Beschränkung dieser Forschung auf die relativ kurze Phase frühkindlicher Sozialisation zusammenhängen mag. Wie dem auch sei: Ein auf Sozialisation im gesamten Lebenslauf hin angelegter Ansatz muß statt von der möglichen Unterstellung mehr oder weniger einheitlicher Lebensläufe von der Annahme der Diversifikation, einer Vielzahl möglicher Karrieren ausgehen.

## 3. Zum Stand der vorliegenden Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung

Schaut man sich in der neueren Literatur zur Entwicklungspsychologie oder zur Soziologie des Lebenslaufs und zur Sozialisationsforschung um, so ist festzustellen, daß zwar eine Reihe mehr oder weniger relevanter Einzelstücke vorliegt, aber kein theoretischer Rahmen, der den oben entwickelten Desideraten gerecht würde. Mit der hier erforderlichen Kürze und Pauschalisierung kann vielmehr folgendes gesagt werden.

Die klassische und auch neuere Entwicklungspsychologie hat unter anderem eine Reihe verschiedenartiger theoretischer Modelle der menschlichen Entwicklung hervorgebracht, die mit einer gewissen Plausibilität Alltagserfahrungen und auch Befunde zu ordnen erlauben, was ihnen eine gewisse Attraktivität verleiht. Auf diese Modelle ist noch einzugehen (s.u. 4.1). Jedoch sei schon hier angemerkt, daß gewisse Grenzen der bisherigen Entwicklungspsychologie in bezug auf unsere Problemstellung in der unzureichenden Thematisierung der Kausalstruktur und insbesondere der gesellschaftlichen Bedingungen der Entwicklung zu liegen scheinen. Es ist nicht zu übersehen, daß die Entwicklungspsychologie zum größten Teil in einer deskriptiven Fragestellung stecken bleibt, indem sie vor allem nach quantitativ faßbaren Veränderungen bestimmter psychischer Merkmale von Individuen in der Zeit fragt.

Was die externen Bedingungen betrifft, so grenzen sich zwar die führenden Entwicklungspsychologen heute von einer rein nativistischen bzw. reifungstheoretischen Position demonstrativ ab und betonen, daß auch die „Umwelt“ einen Einfluß auf die Entwicklung des Individuums ausübe. Aber solche Bekenntnisse bleiben oft genug abstrakt und werden kaum durch eine differenziertere Thematisierung dieser Frage eingelöst. Entsprechend wird auch das Problem der Interaktionseffekte nur am Rande thematisiert, obwohl bereits William Stern mit seiner Konvergenztheorie zu Anfang des Jahrhunderts den Weg dazu gewiesen hatte.

Noch weniger wurde erkannt, daß der Begriff der Umwelt eine jeweils bestimmte, gesellschaftlich vermittelte und historische Realität bezeichnet, eine Tatsache, die sowohl für Theorie wie für Forschungsdesigns der Entwicklungspsychologie weitreichende Konsequenzen haben müßte. Die Ausklammerung der gesellschaftlichen Bedingungen führt dazu, daß Einzelergebnisse wie theoretische Konstruktionen einen ahistorischen Charakter annehmen; nicht selten wird dann eine gehobene bürgerliche Karriere mit einem Höhepunkt, neuerdings auch mit einer midlife-crisis, zu „der“ Entwicklung schlechthin hypostasiert. Die damit unterstellte Uniformität der Entwicklungsverläufe steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu der Tatsache, daß die bisherige Entwicklungspsychologie eine große Vielfalt kaum übereinstimmender Phasentheorien hervorgebracht hat (vgl. Bergius 1959), von denen jede universale Geltung für sich beansprucht.

Als Ansätze, die der sozialisationstheoretischen Fragestellung relativ nahe stehen, können die Theorien Jean Piagets und Erik H. Eriksons angesehen werden. Piaget faßt psychische Entwicklung als subjektive Konstruktion einer immer differenzierteren und gleichzeitig integrierten kognitiven Struktur des Bewußtseins, die einerseits als eine invariante Abfolge bestimmter Phasen durch sachlogische Beziehungen festgelegt ist, andererseits aber der Anregung von außen bedarf, die über das Wechselspiel von Akkomodation und Assimilation beim tätigen Umgang mit der Realität vermittelt wird. Piaget geht über die Behauptung einer bloß allgemeinen Sozialisationsrelevanz der Umwelt insofern hinaus, als er feststellt, daß sich nur solche Umweltgegebenheiten auswirken können, die in einem gewissen Passungsverhältnis zu dem jeweils erreichten Entwicklungsniveau des Subjekts stehen. Abgesehen davon, daß Piaget diese Bedingungen teilweise auch direkt in soziologisch relevanter Weise – z.B. als „Kooperation“ (Piaget 1947, Kap. VI) – gefaßt hat, spezifiziert er sie also in einer Weise, die Hypothesen darüber ermöglichen, welche Art von Milieu die Entwicklung eines bestimmten Individuums von seinem jeweiligen Stand aus weitertreibt bzw. bis zu welcher Entwicklungsstufe ein Individuum in einem gegebenen Milieu gelangen kann und mit welcher Geschwindigkeit diese Entwicklung abläuft. L. Kohlberg hat den Piagetschen Ansatz besonders auf dem Gebiet der Entwicklung des moralischen Bewußtseins ausgebaut und seine Geltung auf das Erwachsenenalter ausgedehnt (bes. Kohlberg 1973), wobei auch die Sozialisationsbedingungen differenzierter gefaßt wurden.

Die Reichweite dieses Ansatzes zur Analyse lebenslanger Sozialisationsverläufe wird vor allem durch die Annahme begrenzt, daß die individuelle Entwicklung notwendig nach einer ganz bestimmten, quasi teleologischen Abfolge verlaufe, die als solche nicht mehr gesellschaftsspezifisch, sondern gattungsmäßig bestimmt sei. Entsprechend könnten sich Individuen nur nach ihrem Ort in der vorgegebenen Entwicklungssequenz unterscheiden, aber nicht in qualitativ weitergehender Weise.

Im Ansatz E. H. Eriksons (1950, Kap. 7) wird auf die Annahme einer invarianten Entwicklungslogik zumindest in der bei Piaget und Kohlberg vorliegenden strengen Form verzichtet. Erikson faßt psychische Entwicklung als Abfolge der Lösungen von Konflikten, deren Ursachen teils als endogen-triebhaft, teils als extern-gesellschaftlich angenommen werden, wobei er die Freudsche Phasentheorie bis in das Erwachsenenalter hinein verlängert. Bei der psychologischen Beschreibung dieser Konflikte führt er eine gesellschaftlichen, teilweise altersspezifischen Rollenanforderungen korrespondierende Begrifflichkeit ein; z.B. ordnet er der Latenz das Gegensatzpaar Leistung vs. Minderwertigkeitsgefühl zu, der Adoleszenz

entsprechen Identität vs. Rollenkonfusion, dem frühen Erwachsenenalter Intimität vs. Isolierung, dem Erwachsenenalter zeugende Fähigkeit vs. Stagnation usw.

Eriksons Ansatz ist offener für qualitativ unterschiedliche Entwicklungsverläufe und scheint auf den ersten Blick auch dem Alltagsverständnis nahezustehen. Jedoch schreibt auch er den persönlichkeitsimmanenten Bedingungen der Entwicklung die entscheidende Bedeutung zu und nimmt an, daß die Rolle der Gesellschaft nur darin bestehe, den vom Individuum entwickelten Möglichkeiten „entgegenzukommen“ (1950, S. 265), wobei er speziellere Bedingungen nicht weiter thematisiert. Seine Annahmen über die gesellschaftlichen Bedingungen der Entwicklung bleiben tatsächlich größtenteils implizit und in dem oben angedeuteten Sinne einem bestimmten Gesellschaftssystem verhaftet.

Die Sozialisationsforschung thematisiert, im Unterschied zur Entwicklungspsychologie, schon im Ansatz die gesellschaftlichen Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung, und man darf sagen, daß sie eine große Zahl relevanter Bedingungen identifiziert hat, besonders seit sie sich nicht mehr nur auf die Analyse familialer Sozialisation beschränkt, sondern zunehmend sich auch anderen Instanzen (Schule, Beruf, Hochschule usw.) zuwendet. Außerdem darf man sagen, daß auch das Problem einer weiterführenden Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen auf einer mittleren und auf der Makro-Ebene in Angriff genommen worden ist, insbesondere im Gefolge der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung durch Arbeiten von Kohn, Oevermann, Bertram, Steinkamp u.a.

An zwei Punkten bleibt die bisherige Sozialisationsforschung jedoch hinter dem Programm einer Theorie lebenslanger Sozialisation zurück. Zum ersten thematisiert sie nur unbefriedigend die Seite der subjektiven Verarbeitungsprozesse, von denen nach unseren obigen Überlegungen aber das Ergebnis entscheidend abhängt. Sie behandelt häufig genug das Subjekt als black box oder begnügt sich damit, vorwissenschaftliche Annahmen (z.B. die Annahme einer abbildgetreuen Verinnerlichung von Umweltgegebenheiten) oder Kategorien aus dem Gegenstandsreich „Gesellschaft“ – z.B. Werte und Normen – hier einzusetzen.

Zum zweiten hat sich die Sozialisationsforschung bisher noch kaum mit dem Problem der Interdependenz von Sozialisationseffekten im zeitlichen Längsschnitt auseinandergesetzt; empirische Untersuchungen zur Erwachsenensozialisation interessieren sich meist nur für den punktuellen Effekt ihres jeweils vorliegenden Settings ohne Berücksichtigung des biographisch-subjektiven Gesamtzusammenhangs. In den leider raren Längsschnittuntersuchungen wird zwar das Problem thematisch, es ist aber bisher kaum gelöst. Dafür ist der stimulierende, in der Fels-Studie (Kagan u. Moss 1962) geprägte Begriff des sleeper-Effektes (Wirkungen bestimmter früher Sozialisationseinflüsse zeigen sich erst Jahre später) insofern ein treffendes Beispiel, als er gerade in bezug auf die innerpsychische Vermittlung nur deskriptiv bleibt und keine genetischen Annahmen entwickelt (a.a.O. S. 278 ff).

Daß die Sozialisationsforschung die Zeitdimension bisher so wenig berücksichtigt hat, mag an den außergewöhnlichen methodischen Schwierigkeiten, dies in Forschung umzusetzen, vor allem aber daran liegen, daß sie sich historisch zuerst und für lange Zeit auf die frühkindliche Sozialisation beschränkt hat. Denn da kleine Kinder erst eine kurze Lebensspanne hinter sich haben, wird das Problem hier nicht so augenfällig und kann eher vernachlässigt werden. Das ist jedoch mit zunehmendem Alter, vor allem im Jugend- und Erwachsenenalter, immer weniger vertretbar.

Als Zwischenergebnis unserer bisherigen Betrachtung ist also festzuhalten, daß bisher weder in der Entwicklungspsychologie noch in der Sozialisationsforschung das ganze Problem der diachronen Analyse von Sozialisationsprozessen befriedigend theoretisch gefaßt wird. In einer solchen Situation bietet es sich als eine sinnvolle Strategie an, mit einem zunächst reduzierten Anspruch Paradigmen zu sichten, die wenigstens eine teilweise Lösung des Problems erwarten lassen. Mit diesem Ziel sollen im folgenden einige als relevant erscheinende Modellvorstellungen betrachtet werden.

#### 4. Modellvorstellungen zur diachronen Analyse von Sozialisationsprozessen

##### 4.1. Deskriptive Modelle des Entwicklungsverlaufs

Aus der Entwicklungspsychologie lassen sich einige Modelle für Entwicklungsverläufe entnehmen, die trotz der oben erwähnten Vorbehalte für uns interessant sein können. Denn sie führen grundlegende Möglichkeiten einer Konzeptualisierung wenigstens auf der deskriptiven Ebene vor Augen und schließen als solche sozialisationstheoretische Annahmen ja nicht von vornherein aus, sondern können auch im Rahmen einer kausalen Fragestellung gute Dienste leisten. Außerdem können sie auch dabei behilflich sein, unausgesprochene Implikationen zur Diskussion stehender Ansätze bewußt zu machen. Die folgende Aufstellung ist eine Auswahl (Kategorien zur Systematisierung von Entwicklungstheorien finden sich auch bei Thomae 1959, van den Daele 1969 und Looft 1973).

4.1.1 Eine erste Modellvorstellung sieht Entwicklung als stetige quantitative Zunahme – eventuell auch Abnahme – der Ausprägung bestimmter Merkmale, Fähigkeiten usw., ähnlich dem Wachstum. Es ist vor allem im angelsächsischen Raum verbreitet und wird besonders augenfällig in den typischen Entwicklungskurven, die man in amerikanischen Lehrbüchern findet. Der Haupteinwand gegen dieses Modell ist, daß es immer nur eine Dimension erfaßt und daß entsprechend Persönlichkeit nicht als Struktur, Entwicklung nicht als qualitative Veränderung begriffen werden kann.

4.1.2 Ein zweites Modell sieht Entwicklung als zunehmende Differenzierung ursprünglich ungeschiedener Verhaltensweisen bzw. psychischer Einheiten und Merkmale, so also auch der psychischen Struktur als Ganzes (Werner 1926/1959; Sander u. Volkelt 1962 u.a.). Differenzierung bedeutet dabei die zunehmende Spezialisierung, entsprechend auch zunehmende Vielfalt, Divergenz und gegenseitige Abgrenzung. Das damit aufgeworfene Problem der Integration kann durch die weitere Annahme einer parallelen Tendenz zur „Zentralisation“ (Werner) angegangen werden. Whitbourne u. Weinstock (1979, S. 94 ff) unterscheiden zwischen einer „deduktiven“ (von den bereits gegebenen Merkmalen ausgehenden) und einer „induktiven“ (von äußeren kontingenten Erfahrungen ausgelösten) Form der Differenzierung. Denkbar ist die Abwandlung des Modells, daß nur ein Ast der Entwicklung immer spezieller wird und die anderen verkümmern. Auch die Umkehrung des Modells, Entdifferenzierung und zunehmende Zusammenfassung, ist theoretisch möglich und im Hinblick auf bestimmte biographische Abschnitte bzw. Einflüsse (Alter; psychotische Erkrankung u.a.) heuristisch relevant. Kritisch wäre zu prüfen, ob und wie weit mit der Kategorie der Differenzierung auch qualitative Veränderungen erfaßt werden können.

4.1.3 Ein drittes Modell nimmt im wesentlichen zwei Entwicklungsabschnitte an. Im ersten werden basale Fähigkeiten motivationaler und kognitiver Art, z.B. die grundlegende Ich-Ausstattung erworben, während im zweiten Abschnitt speziellere, z.B. auf bestimmte Wirklichkeitsfelder bezogene Fertigkeiten angeeignet werden. Dieses Modell findet man etwa im Umkreis der psychoanalytischen Theorie, nach der sich ja die wesentlichen subjektiven Strukturen bereits in den ersten sechs Lebensjahren herausbilden, sowie in dem davon beeinflussten Paradigma von „primärer“ und „sekundärer“ Sozialisation. Es hat kritische Implikationen hinsichtlich des Zeitpunktes bzw. der Reichweite von Sozialisationsprozessen; was z.B. tiefgreifende Änderungen im Erwachsenenalter betrifft, ist dieses Modell pessimistisch.

4.1.4 Das vierte Modell faßt Entwicklung als Aufschichtung; ältere Schichten werden fortlaufend von neueren Schichten überlagert oder „überformt“. Dieses Modell, das an Vorstellungen über die Phylogenese des Zentralnervensystems anknüpft und vor allem in der älteren deutschen Persönlichkeits- und Entwicklungspsychologie verbreitet ist (Rothacker 1938; Lersch 1951; Rudert 1955 u.a.), impliziert, daß Entwicklung ein schrittweise verlaufender Erwerb qualitativ neuer Persönlichkeitsbereiche ist, die die schon vorhandenen älteren Bereiche von der unmittelbar verhaltensformenden Oberfläche verdrängen, aber ihrem fortdauernden Einfluß ausgesetzt sein können. Kritisch wäre hier besonders die implizierte Annahme der Diskontinuität in der Entwicklung und in der psychischen Struktur zu prüfen.

4.1.5 Ein fünftes Modell, das man als dialektisches bezeichnen könnte, nimmt an, daß sich das Subjekt an der Negation des jeweils Früheren verändert, daß es sich als Opposition gegen nicht mehr Vertretbares oder auch nur als Überkompensation früherer Defizite (etwa i.S. A. Adlers) gegen die Inhalte, Intentionen oder Repräsentanten früherer Sozialisationseinflüsse wendet. Eine etwas abgeschwächte Version des Modells stellt die Kategorie der Krise in den Mittelpunkt (Riegel 1975; Datan u. Reese 1977). Empirische Belege aus jüngerer Zeit finden sich u.a. in der Literatur über die amerikanische Studentenbewegung (z.B. Keniston 1967). Dieses Modell ist besonders zur Beschreibung von Phänomenen dramatischen Identitätswandels und biographischer Konvertierung geeignet. Problematisch scheint vor allem die Frage, wie weit die Veränderungen über die Ebene bewußter Selbstinterpretation hinausgehen und tatsächlich auch tiefenstrukturelle Gegebenheiten erfassen.

4.1.6 Das sechste Modell schließlich begreift Entwicklung als eine Folge von Transformationen in qualitativ jeweils neue Strukturmuster, wobei die früheren Errungenschaften in die neuen Strukturen eingehen, gleichsam in ihnen eingeschmolzen werden. Die Theorien Piagets und Kohlbergs stellen eine Version dieses Modells dar, die allerdings durch die beiden zusätzlichen Annahmen eingeengt ist, daß die Entwicklung einer invarianten Sequenz folge und daß Zahl und Art der erreichbaren Stufen, also auch die höchste erreichbare Stufe, von vornherein festgelegt und theoretisch bestimmbar sei. Diese Annahmen sind für das Modell in der genannten allgemeinen Form keineswegs notwendig. Denkbar wäre auch eine offenere Version, nach der die Zahl und Art der Stadien in der Entwicklung des Bewußtseins unbestimmt ist und auf ein bestimmtes Stadium selbst aufgrund „sachlogischer“, jedenfalls sinnhafter Bezüge in Abhängigkeit von den spezifischen äußeren Erfahrungen durchaus verschiedene Stadien folgen können. Wir nehmen also an, daß es verschiedene, gleichwohl „konsequente“ Wege der Bewußtseins-

entwicklung gibt. In dieser Fassung wäre das Modell auch verträglich mit den vorangehenden Modellen, die dann als bestimmte Aspekte zu betrachten wäre.

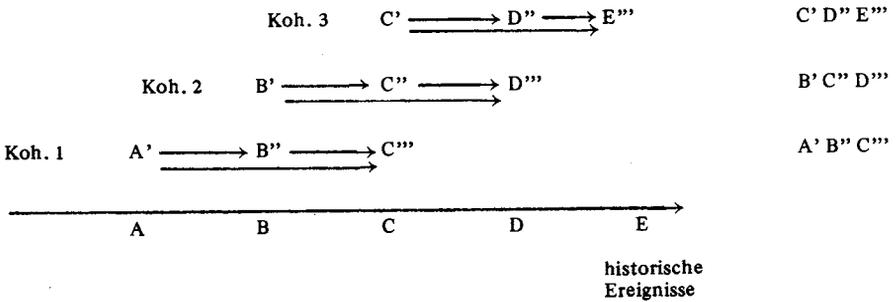
Die genannten Modelle von Verlaufsformen der individuellen Entwicklung sind – wie gesagt – nur deskriptiv. Als solche enthalten sie noch keine spezifizierten Annahmen über die gesellschaftlichen Bedingungen der Entwicklung, doch können sie zur Konzeptualisierung der Ergebnisse von Sozialisationsprozessen herangezogen werden. Nun müssen wir uns solchen Modellvorstellungen zuwenden, die eben die gesellschaftlichen Bedingungen, und zwar in einem diachronen, auf den zeitlichen Verlauf der Biographie bezogenen Sinne thematisieren. Mindestens vier solcher Modelle lassen sich unterscheiden.

#### *4.2 Das kohortenanalytische Modell*

Der Einfluß makrostruktureller Bedingungen der Sozialisation kommt vielleicht am deutlichsten in dem kohortenanalytischen Modell zur Geltung (allgemein dazu: Ryder 1965; Pfeil 1967; Buchhofer/ Friedrichs/ Lüdtke 1970; Breitsamer 1976). Als Kohorte bezeichnet man ein Aggregat von Individuen, bei denen ein bestimmtes Ereignis ihres Lebenslaufs, insbesondere ihre Geburt, zum gleichen historischen Zeitpunkt stattgefunden hat. So kann man z.B. von der Kohorte der 1940 Geborenen oder von der Kohorte der Soziologen, die 1965 das Studium begonnen haben, sprechen. Der bereits von Karl Mannheim (1928) klar erkannte Grundgedanke des kohortenanalytischen Sozialisationsmodells ist nun, daß zum ersten die Individuen jeder Kohorte anderen Ereignissen ausgesetzt sind, also andere Sozialisationserfahrungen machen, nämlich eben denen, die in dem historischen Zeitabschnitt stattfinden, in dem sie nun einmal leben. Zum zweiten – und das ist hier der wichtigere Punkt – erleben verschiedene Kohorten ein- und dasselbe Ereignis in einer jeweils anderen Phase ihrer biographischen Entwicklung; die einen erleben es im Alter, andere stehen zu dem Zeitpunkt in der Lebensmitte, wieder andere trifft es in der Jugend oder schon in der Kindheit.

Das hat nun zwei Arten von Sozialisationseffekten zur Folge, die zu unterscheiden sind. Erstens erlebt jede Kohorte das Ereignis in einem konkreten sozialen Kontext bzw. in Rollen, in denen sie aufgrund ihres Altersstatus (vgl. hierzu 4.3) gerade situiert ist. Ihre Erfahrung von diesem Ereignis ist also entsprechend spezifisch und selektiv (z.B. wird ein Krieg von erwachsenen Männern typischerweise in der Soldatenrolle erlebt, von Alten und Kindern dagegen in völlig anderer Weise). Zweitens erlebt jede Kohorte das Ereignis vor einem anderen biographischen Hintergrund, der ja durch die jeweils vorangegangenen Sozialisationsprozesse bzw. Ereignisse bestimmt und für jede Kohorte spezifisch ist. Das beruht auf der psychologischen Interdependenz von Sozialisationserfahrungen im zeitlichen Längsschnitt (s.o. 2.3). Beide Effekte zusammen führen zu einer Konsequenz, die mir besonders beachtenswert erscheint, daß nämlich selbst bei benachbarten Kohorten, und trotz der ihnen aufgrund zeitlicher Überlappung gemeinsamen objektiven Ereignisse, Lebenslauf und Sozialisation jeder Kohorte einmalig und von denen der nächsten Kohorte qualitativ verschieden sind: Jede Kohorte hat eine nur ihr eigene Erfahrungsschichtung.

Abb. 2



Die objektiven Ereignisse A, B, C usw. werden subjektiv verarbeitet, wobei in die Verarbeitung jedes Ereignisses die in der betreffenden Kohorte vorangegangenen Ereignisse mit eingehen (dargestellt durch die Pfeile) und ihre subjektive Repräsentanz sich entsprechend verändert (dargestellt durch die Striche). Jede Kohorte erfährt nicht nur einen bestimmten Satz von Ereignissen, sondern verarbeitet auch objektive gleiche Ereignisse unterschiedlich (vgl. die Zusammenstellung der Merkmale in der rechten Spalte).

Das Modell läßt sich noch erweitern, indem wir das Verhältnis verschiedener Kohorten zueinander in ihrem eigenen Bewußtsein einbeziehen. Jede Kohorte definiert ihre Identität auch, wenn nicht schon durch weiter zurückliegende Generationen, so doch mindestens durch die angrenzenden Kohorten, wobei dies immer in historisch spezifischer Weise verstanden wird. Zum Beispiel ist es zweifellos das Problem einer bestimmten Generation in Deutschland, daß ihre Väter den Faschismus mitgetragen haben; völlig anders ist dagegen das Verhältnis zur Generation der Alten in China (Ottomeyer 1979, S. 157). Ein Beispiel für das Verhältnis zu einer jüngeren Kohorte, nämlich der APO-Generation zu dem ihr folgenden „neuen Sozialisationstyp“, hat Bopp (1979) psychoanalytisch einfühlsam untersucht.

Obwohl sich die ganze Breite der kohortenspezifischen Sozialisation wohl nur einer qualitativ-hermeneutischen Interpretation erschließt, bietet die Kohortenanalyse den besonderen Vorteil, bereits vorliegende statistische Daten sekundär-analytisch verarbeiten zu können. Auf diese Weise werden wenigstens einige sozialisationsrelevante Schlüsselereignisse präzise erfaßt. So liegt z.B. eine Untersuchung von Elder u. Rockwell (1974; 1978) darüber vor, wie sich die Wirtschaftskrise von 1929 auf Bildungsgang, Berufskarriere und andere Lebensdaten einiger betroffener Kohorten ausgewirkt hat. Eine auf Ausbildungsabschlüsse und Beschäftigungsstruktur bezogene Analyse der Geburtsjahreskohorten von 1901 bis 1946 in Deutschland hat W. Müller (1978) veröffentlicht. Auf weitere Verfeinerungen des Ansatzes, z.B. die horizontale Differenzierung in Teilkohorten, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Die Kohortenanalyse, als diachrones Sozialisationsmodell genommen, faßt sowohl die gesellschaftliche wie die individuelle Entwicklung im Längsschnitt und in ihrem Zusammenhang. Ihr spezifischer Beitrag ist weniger in der trivialen Feststellung zu sehen, daß die Individuen durch historische Ereignisse sozialisiert werden, als darin, daß außer der Dimension der gesellschaftlichen Entwicklung auch die des individuellen Lebenslaufs und der subjektiven Verarbeitung potentiell einbezogen werden und Sozialisation als Ereignis im Schnittpunkt beider Koordi-

naten gefaßt wird. Für die sozialisationstheoretische Fragestellung dürfte das Modell besonders fruchtbar sein, wenn man in einem quasi experimentellen Design beide Dimensionen variiert, indem man z.B. benachbarte Kohorten, die sich ja im wesentlichen in der biographischen Dimension unterscheiden, vergleichend analysiert.

Die Grenzen dieses Modells sehe ich an zwei Punkten. Erstens erscheint Sozialisation in dieser Begrifflichkeit als unentrinnbare Folge historisch-naturwüchsiger Ereignisse. Damit wird unser Desiderat, die Eigenaktivität des Subjekts zu berücksichtigen, nicht erfüllt. Zweitens und damit zusammenhängend erscheint Sozialisation hier als kollektives Schicksal eben einer Kohorte, nicht als Entwicklung einzelner Individuen. Damit wird das Desiderat, Entwicklungsverläufe und -alternativen auch auf einem niedrigeren Aggregierungsniveau bis hin zum einzelnen Individuum zu fassen, verletzt. Der letztgenannte Aspekt kommt besser in dem folgenden Modell zu Geltung.

### 4.3 Das Modell der Altersnormen

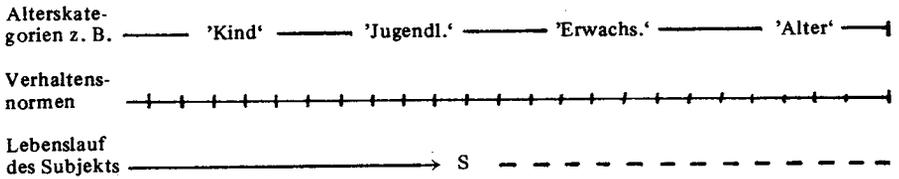
Dieses Modell knüpft an die schon im Alltagsbewußtsein gegebene Tatsache an, daß es für Individuen bestimmter Alterskategorien je spezifische soziale Normen für Verhalten und wesentliche Aspekte der Lebenssituation, z.B. der Arbeit und familialer Beziehungen, gibt (vgl. hierzu auch den von Psychologen bevorzugten Begriff der „Entwicklungsaufgaben“ bei Havighurst 1972 sowie Oerter 1978). Solche Normen lassen sich relativ leicht durch Umfragen feststellen. Nach einer Untersuchung von Neugarten, Moore u. Lowe (1965) zum Beispiel ergab sich bei einer für die Mittelschicht der USA repräsentativen Stichprobe unter anderem eine Übereinstimmung von über 80 % zur Frage nach dem „besten Heiratsalter für Männer“ (20-25 Jahre), nach dem Alter, „in dem Männer in einer festen Berufslaufbahn sein sollten“ (24-26 Jahre), nach dem Alter, in dem man Großvater bzw. Großmutter werden sollte (45-50 Jahre). Es wird im Alltagsverständnis als „komisch“ empfunden, wenn z.B. eine Frau von fünfzig sich wie ein junges Mädchen kleidet oder ein Mann von fünfzig mit einer Zwanzigjährigen ausgeht.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es sich hier um soziale Normen handelt, die nicht etwa in erster Linie biologische Konstanten, sondern gesellschaftliche Bedingungen widerspiegeln und die auch historischem Wandel unterliegen. Zum Beispiel war der Begriff der Kindheit der mittelalterlichen Gesellschaft fremd (Ariès 1960). Es gibt auch subkulturelle Unterschiede der Altersnormen. Bei einem von Belschner (1973) angestellten Vergleich zwischen bundesdeutschen Müttern, Studentinnen und amerikanischen Müttern über die Altersangemessenheit bestimmter Verhaltensweisen bei Jungen zeigten sich zum Teil erhebliche Differenzen.

Nicht nur die Verhaltensweisen sind normiert, sondern schon die Alterskategorien selbst. Nach der genannten Studie von Neugarten u.a. (1965) wird z.B. ein „junger Mann“ durch das Alter von 18-22 Jahre definiert, eine „junge Frau“ ist 18-24 Jahre alt; Mann bzw. Frau „im mittleren Alter“ ist man von 40-50, eine „alte Frau“ von 60-75, „alter Mann“ dagegen erst ab 65 Jahre. Es sind also zwei Ebenen der sozialen Normierung bzw. Definition zu unterscheiden, die Ebene der Definition von Alterskategorien und die der konkreten Verhaltensnormen. Beide Ebenen können unabhängig voneinander variieren, und zwar sowohl im Vergleich verschiedener Gesellschaftssysteme als auch historisch; z.B. können sich Verhaltensnormen für bestimmte Alterskategorien wandeln, ohne daß sich die

Alterskategorien selbst verändern. Der Prozeß, in dem Altersnormen wirksam werden, verläuft wohl so, daß ein Individuum zunächst nach einer Alterskategorie definiert wird bzw. sich selbst definiert und darauf dann gleichsam automatisch den jeweils entsprechenden Verhaltensnormen ausgesetzt ist. Die soziale Altersdefinition kann vom Individuum – freilich nur innerhalb gewisser Grenzen – durch die Inszenierung seines Aussehens (Kleidung, Kosmetik) und Verhaltens selber manipuliert werden, woraus sich gewisse Spielräume für Lebenserfahrungen und Sozialisationsprozesse ergeben.

Abb. 3



Besonders hinzuweisen ist auf die Tatsache, daß es unter den Altersnormen auch solche gibt, die sich direkt auf das Lernverhalten beziehen, also Sozialisationsprozesse als solche regeln. So wird in unserer Gesellschaft typischerweise von kleinen Kindern erwartet, daß sie sich den Erwartungen von Erwachsenen im familialen Kontext, im Schulalter den Erwartungen der Lehrer bzw. der Institution entsprechend verhalten usw., wobei sich ein wesentlicher Teil dieser Erwartungen eben auf Verhaltensänderungen bezieht. Umgekehrt wird von dem in den Reproduktionszusammenhang integrierten Erwachsenen eher „Reife“ und „Fertigsein“, d.h. Stabilität des Verhaltens wohl im Interesse seiner Berechenbarkeit erwartet (vgl. Pieper 1978, S. 116 ff). Es könnte jedoch durchaus der Fall sein, daß Erwachsene gerade aufgrund ihrer objektiven Lebensbedingungen ebenso oder sogar in stärkerem Maße als Kinder zu Verhaltensänderungen fähig oder geneigt sind. Die relative Unterdrückung dieser Tendenzen durch die Norm der Stabilität hat natürlich wiederum spezifische Verarbeitungsprozesse und Sozialisationseffekte zur Folge; denkbar wäre die Hypothese, daß hier latente Sozialisationsprozesse stattfinden, deren Ergebnis dann nach Austritt aus der Produktionssphäre als „Altersweisheit“ zutage tritt.

In einem Modell für diachrone Sozialisationsverläufe sind diese Tatsachen so zu interpretieren, daß die Individuen durch die sozialen Altersnormen veranlaßt werden, sich tatsächlich entsprechend zu verhalten. So zeigen verschiedene Untersuchungen (Modell u.a. 1976; Friedrichs u. Kamp 1978), daß auch beim tatsächlichen Verhalten relativ hohe Übereinstimmungen bestehen, die in der amerikanischen Gesellschaft während der letzten hundert Jahre zugenommen haben (Modell u.a. 1976). Das heißt, daß die Individuen durch die Normen veranlaßt werden, sich in entsprechende institutionalisierte soziale Kontexte zu begeben, und erst in diesen finden dann die eigentlichen Sozialisationsprozesse statt. Das Modell stellt also gewissermaßen ein gesellschaftlich typisiertes bzw. normiertes Handlungs- und damit Sozialisationsprogramm für die gesamte Lebensspanne dar.

Es sei hervorgehoben, daß die Begriffe der Norm bzw. Rolle in diesem Modell einen anderen Platz einnehmen, als es in der sozialisationstheoretischen Diskussion üblich ist. Bisher wurden Normen bzw. Rollen vor allem als Ergebnis von

Sozialisationsprozessen angesetzt; dies ist teilweise sicher richtig. Jedoch wird dabei übersehen, daß Normen auch als Sozialisationsbedingung angesehen werden müssen, insofern sie ein Individuum dazu bewegen, in bestimmte gesellschaftliche Kontexte zu gehen und sich in bestimmter Weise zu verhalten, wobei es sowohl in den dort notwendigen Tätigkeiten als auch in den auferlegten Beschränkungen neue Erfahrungen macht, also Sozialisation erfährt, die über die gesellschaftliche Definition der Rolle selbst weit hinausgehen.

Erfaßt das Modell der Altersnormen in dieser Weise relevante Bedingungen von Sozialisation auch bei Erwachsenen, so bleibt es doch hinter den Desideraten einer Sozialisationstheorie in zweifacher Weise zurück. Zum ersten nimmt es keine Rücksicht auf die subjektiven Verarbeitungsprozesse und ihre Eigengesetzlichkeit. So besteht durchaus die Möglichkeit, daß Diskrepanzen zwischen dem gesellschaftlich definierten Programm und den wirklichen Sozialisationsprozessen auftreten. Ein Beispiel für Widersprüche schon zwischen verschiedenen Altersnormen bietet die klassische Arbeit von Ruth Benedict (1938) über Diskontinuitäten in der männlichen Sozialisation der amerikanischen Gesellschaft. Vom Jungen, insbesondere in der Rolle des Sohnes, werden Unterordnung, keine Eigenverantwortung und Geschlechtlosigkeit erwartet; in der Rolle des Vaters soll er dagegen später genau das Gegenteil zeigen, nämlich Dominanz, Verantwortlichkeit und männliche Geschlechtlichkeit. Dieser Widerspruch führt, wie Benedict feststellt, zu neurotischen Abwehrstrukturen.

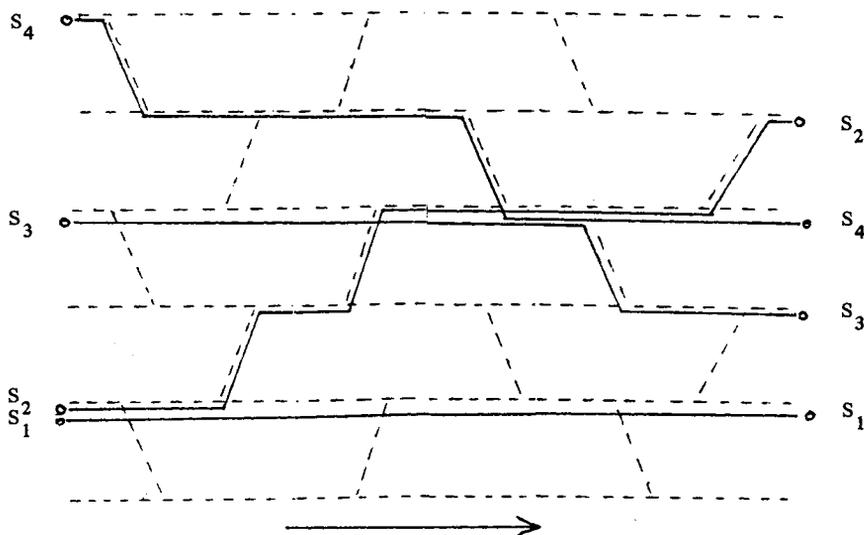
Zum zweiten geht auch dieses Modell zumindest in seiner vorliegenden Form nicht angemessen auf die Eigentätigkeit des Subjekts und nicht auf systematische individuelle Unterschiede von Sozialisationsverläufen ein. Es unterstellt, daß im Prinzip alle Individuen einer Gesellschaft dasselbe Programm durchlaufen. Das folgende Modell trägt diesem Problem Rechnung.

#### **4.4 Das Modell der Weichenstellungen**

Dieses Modell geht von der Tatsache aus, daß das Individuum in seinem Lebenslauf auf bestimmte, gesellschaftlich vorgegebene Entscheidungsalternativen trifft und daß die jeweilige Entscheidung dann den weiteren Verlauf bestimmt, der qualitativ von anderen Möglichkeiten verschieden, oft nicht zurückzunehmen und von weitreichenden Konsequenzen ist. Typische Entscheidungspunkte sind z.B. Ausbildungsweg, Berufswahl, Partnerwahl, Elternschaft, Eintritt in Organisationen, Stellenwechsel, Ortswechsel usw. Die objektive Struktur dieser Lebensabschnitte und Entscheidungsalternativen kann man sich bildlich in Analogie zur Struktur der Gleise, Weichen, Kreuzungen und auch Abstellgleise auf einem großen Verschiebebahnhof vorstellen, daher unser Ausdruck „Weichenstellungen“ (H. Griese, 1979, S. 218 ff, spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von „Schaltstellen“). Stehen entsprechende Daten über eine größere Zahl von Individuen zur Verfügung, so lassen sich auf der jeweiligen Aggregierungsstufe die Wahrscheinlichkeiten für bestimmte Entscheidungen (Übergangswahrscheinlichkeiten) berechnen; makrosoziologisch entspricht dieses Modell also einem Markov-Modell.

Relevante Merkmale der zeitlichen Struktur, wie sie unmittelbar auch der Abb. 4 entnommen werden können, sind folgende: (1) Es gibt verschiedene Ausgangspositionen und (2) verschiedene Endpositionen; (3) die Zahl der Entscheidungspunkte wie auch (4) die Zahl der jeweiligen Alternativen ist begrenzt (in der Abb.

Abb. 4



wurden zur Vereinfachung immer nur zwei Alternativen angenommen); (5) die Entscheidungspunkte stehen in einem zeitlichen bzw. auf sachlogischer Basis institutionalisierten Verhältnis zueinander; daraus folgt unter anderem, daß in bezug auf den Verlauf der individuellen Karriere bzw. Sozialisation keine Entscheidung reversibel ist, daß aber in bezug auf eine bestimmte Endposition bestimmte Entscheidungen durch spätere korrigiert werden können. (6) Von einer bestimmten Ausgangsposition aus kann nicht jede Endposition erreicht werden, obwohl es eine gewisse Bandbreite gibt, einerseits was die erreichten Endpositionen betrifft, andererseits in bezug auf die zu einer bestimmten Endposition führenden Ausgangspositionen. Eine solche Struktur bietet eine gewisse, aber immer endliche Zahl von Möglichkeiten einer individuellen Karriere, damit auch einer individuellen Sozialisationsgeschichte, an.

Selbstverständlich hängen alle genannten Merkmale vom jeweils gegebenen Gesellschaftssystem bzw. Teilsystem ab und sind historisch variabel. Die Extrempunkte wären eine Kastengesellschaft ohne Übergangsmöglichkeiten einerseits, eine bisher wohl nur als Ideologie existierende völlig offene Gesellschaft andererseits. Im Unterschied zu den etwa rechtlich garantierten Möglichkeiten hängen die tatsächlichen Chancen eines Individuums, an einer bestimmten Stelle eine bestimmte Alternative zu realisieren, nun – und hier bleibt unser Eisenbahn-Bild hinter der gesellschaftlichen Realität zurück – von zahlreichen objektiven und subjektiven Bedingungen ab, deren Detailanalyse dieses Modell erst inhaltlich füllt. Hier müssen einige Hinweise dazu genügen.

Das wichtigste Datum auf der Seite der objektiven, gesellschaftlichen Bedingungen ist wohl die Zahl und Struktur der wirklich vorhandenen Positionen, und zwar im Verhältnis zur Zahl sowie zur Qualifikations- bzw. Aspirationsstruktur der vorhandenen Individuen. Wenn eine bestimmte Position weniger häufig vorhanden ist, als es der Zahl der in Frage kommenden Individuen ent-

spricht, fällt diese Alternative für einen Teil der Individuen faktisch weg. Auch wenn man hier nach verschiedenen und von der Produktionssphäre verschieden weit entfernten Sektoren unterscheidet, kann man annehmen, daß Zahl und Struktur der Positionen relativ stark von den gegebenen ökonomischen Bedingungen abhängig sind. Thematisch wird dies immer bei relativ raschen Veränderungen, z.B. im Gefolge von technologischem Wandel, ökonomischen Depressionen, politischen Umwälzungen oder Kriegen.

Eine weitere objektive Bedingung ist die Zahl, zeitliche Struktur und der Schwierigkeitsgrad der Übergänge selbst (Dem Problem der Übergänge haben Glaser u. Strauss, 1971, eine Monographie gewidmet). Sie folgen nicht unbedingt zweckrational aus der gegebenen Positionsstruktur, sondern hängen noch von anderen institutionellen und ideologischen Bedingungen ab; z.B. können sie den Zugang für bestimmte Kategorien von Individuen (z.B. Frauen, Ausländer) effektiv beschränken. Auf diese Weise können Diskrepanzen zwischen Positionsstruktur und den Allokationswegen auftreten, die zum einen Karrieremöglichkeiten einschränken, zum anderen eine angemessene Besetzung bestimmter Positionen verhindern können.

Die Entscheidung an einem bestimmten Punkt hängt aber auch von subjektiven Bedingungen auf seiten des Individuums ab. Einige dieser Bedingungen sind – abgesehen von sozialer Kompetenz und den relevanten sachbezogenen Qualifikationen, die in der Regel unterstellt werden – der normative Lebensentwurf und die Identität, Wissen und Informationen über das gesellschaftliche Feld, Motivationsstruktur und Anspruchsniveau, Zukunftsorientierung, Risiko- und Mobilitätsbereitschaft, typische Coping- bzw. Abwehrstrategien usw. Einen Einblick in die subjektive Situation bei Individuen, die sich in der untypischen und daher schwierigeren Statuspassage des Zweiten Bildungsweges befinden, vermittelt E. Hoernig (1978; 1979).

Ein sozialisationstheoretisch wichtiger Punkt ist, daß die subjektiven Bedingungen ihrerseits ja Ergebnis der vorangegangenen Karriere bzw. Sozialisationsprozesse sind. Das Individuum realisiert an einer Stelle eine bestimmte Alternative, erfährt auf dem dann eingeschlagenen Weg bestimmte Sozialisationsprozesse, und diese bestimmen wiederum seine Wahl und seinen Weg bei der nächsten Entscheidung. Hier liegt also eine durch subjektive Verarbeitung vermittelte Wechselwirkung zwischen zeitlich bzw. historisch auseinanderliegenden gesellschaftlichen Bedingungen vor. Diese Überlegung führt zu der Hypothese, daß Allokationsprobleme auch dann auftreten können, wenn die Individuen auf den vorgesehenen Karrierpfaden eine solche Sozialisation erleiden, daß sie später eine von dem vorgesehenen Ziel abweichende Entscheidung fällen oder bei Erreichen der angezielten Position inkompetent sind.

Man sieht, daß das Modell der Weichenstellungen im Unterschied zu den vorgehenden Modellen der Vielfalt individueller Entwicklungsverläufe gerecht wird, wobei dies gerade auf die differenziertere Sicht der gesellschaftlichen Bedingungen von Sozialisation zurückzuführen ist. Hans Bertram hat jüngst gezeigt, daß dieses Modell auch eine angemessenere Analyse des Verhältnisses von sozialer Herkunft und Erfolg im Bildungssystem ermöglicht (Bertram, 1979, S. 271 ff). Auch trägt das Modell der Eigenaktivität der Subjekte Rechnung, allerdings nur in einer eingeschränkten Form, nämlich als Entscheidung in bereits vorgegebenen Alternativen und nicht als tätige Einwirkung auf diese selbst. Da diesem Desiderat auch keines der übrigen Modelle gerecht wurde, sei dieser Aspekt in den folgenden Überlegungen in den Vordergrund gerückt.

#### 4.5 Die Subjekt-Umwelt-Interaktion in der Zeit

Aus den oben dargestellten Modellen lassen sich im wesentlichen zwei Modi der Interaktion von Subjekt und gesellschaftlich vermittelter Realität herauslesen. Erstens wird dieses Verhältnis gefaßt als Hinnehmen objektiver Gegebenheiten und Ereignisse, die aber als unausweichlich erscheinen und vom Subjekt nur noch innerpsychisch „verarbeitet“ werden können, wobei die Art und das Ergebnis dieser Verarbeitung zwar von subjektiven Bedingungen abhängt, aber nur innerhalb der durch die Realität gegebenen Grenzen variieren kann. Dieser Modus ist zweifellos empirisch auffindbar.

Zweitens wird die Interaktion gefaßt als Bewegung des Subjekts in einem strukturierten Feld, als Selektion, d.h. einerseits Ausweichen und andererseits Aufsuchen innerhalb gegebener Realitäten. Es kommt hier neben einer gewissen Eigentätigkeit auch ein reflexives Moment hinzu; das Subjekt wählt die Bedingungen seiner eigenen späteren Sozialisation selber aus. Damit gewinnt der Sozialisationsprozeß eine neue Qualität. Bemerkenswert ist, daß durch diese Wanderung bzw. Selektion das Subjekt individuell seine reale Situation und über Sozialisation auch sich selbst verändert, daß aber die Realität als solche noch nicht verändert wird. Auch dieser Modus ist empirisch zutreffend.

Wir müssen aber noch einen dritten Modus annehmen: den der tätigen Veränderung der Realität selbst. Empirisch ist er sowohl im Alltagsbewußtsein wie an der gattungsgeschichtlichen Tatsache ausgewiesen, daß der Mensch eine Geschichte und Kultur entwickelt hat. Unter diesem Modus erreicht der Prozeß wiederum eine neue Qualität, insofern erst ab hier eine kumulative kulturelle Entwicklung über mehrere Generationen möglich wird.

Es kann angenommen werden, daß in der Interaktion von Subjekt und Realität immer alle drei Modi im Spiel sind, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise und Gewichtung. Im zeitlichen Längsschnitt gesehen heißt das folgendes. Das Subjekt verhält sich gegenüber der Realität teils aktiv gestaltend, teils ausweichend bzw. selektiv suchend, teils auch nur passiv hinnehmend. Als Folge dieser Tätigkeit verändert sich zunächst die reale Situation des Subjekts, wobei anzunehmen ist, daß die sich real herstellende neue Situation nicht vollständig und genau der antizipierten Situation entspricht. Als Folge der Tätigkeit verändert sich außerdem das Subjekt selber; dies ist seine Sozialisation. Von besonderer Bedeutung dabei ist seine Interpretation der Realität und seines Verhältnisses zu ihr, weil davon abhängt, in welchen Modi das Subjekt der Realität bevorzugt gegenübertritt. Mit seiner veränderten Struktur trifft es auf die veränderte Realität und verhält sich wiederum zu ihr usw. Diese Phasen der Interaktion wiederholen sich beliebig oft.

Für die Sozialisationstheorie haben diese Modi eine interessante Konsequenz. Im Unterschied zum Verharren im hinnehmenden Modus wird schon unter dem selektiven Modus (und unter der Voraussetzung einer faktisch differenzierten Realität) die mögliche Diversifikation von Entwicklungsverläufen bzw. Individualitäten und damit des Handlungspotentials größer. Unter dem Modus der tätigen Veränderung steigert sich die mögliche Vielfalt ungeheuer; sie wird dann prinzipiell nur noch durch das biologische Gattungserbe begrenzt. Freilich ist diese Vielfalt zunächst nur eine potentielle. Da die Realisierung von Sozialisationsverläufen vom Handeln der Individuen abhängt, ist es hypothetisch auch möglich, daß tatsächlich nur ein bestimmter Sozialisationstypus bzw. eine schmale Bandbreite aus den Möglichkeiten realisiert wird.

An dieser Stelle eröffnet sich eine über die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen individueller Entwicklungsverläufe weit hinausgehende Perspektive auf die Entwicklung der Gesamtgesellschaft, die hier nur spekulativ angedeutet sei. Gehen wir aus von der gesamtgesellschaftlichen Verteilung von Sozialisationsergebnissen (Persönlichkeiten), und zwar im Hinblick auf die genannten Interaktionsmodi, und betrachten den langfristigen (historischen) Prozeß der Interaktion dieser Population mit ihrer Realität, so sind hypothetisch drei typische Entwicklungsverläufe denkbar: (1) Ein stagnierender Verlauf. Die Subjekte finden nicht den Anstoß zur Veränderung der Realität und wiederholen ihr gleiches Verhalten bzw. ihre Strukturen. Dieses Muster prägt sich gesamtgesellschaftlich als Immobilität bzw. Traditionalismus aus. (2) Ein zirkulärer Verlauf. Es findet eine Veränderung statt, auf die die Subjekte aber so reagieren, daß nach einer Weile wieder der alte Zustand erreicht ist. (3) Subjekte und Realität verändern sich wechselseitig immer weiter in eine bestimmte Richtung. Bei diesem Fall, der das Spezifikum der abendländischen Entwicklung (etwa im Sinne der Weberschen Fragestellung) zu sein scheint, sind wiederum zwei Möglichkeiten von Interesse. Zum einen läuft der Prozeß nicht systematisch auf einen stabilen Endzustand hinaus, sondern bleibt ungeschlossen. Zum zweiten wäre denkbar, daß die Entwicklung der Sozialisationsseite die der Realität einmal einholt bzw. überholt. Dies entspräche dann wohl der Utopie vom goldenen Zeitalter, in dem die Menschen ihre Welt menschlich gestaltet hätten.

## 5. Zusammenfassung

Obwohl die Zeitdimension vor allem aufgrund der innersubjektiven Wechselwirkungen zwischen Sozialisationseffekten eine wesentliche Voraussetzung nicht nur für eine soziologische Theorie des Lebenslaufs, sondern darüberhinaus für eine Sozialisations-theorie allgemein ist, wird bisher weder die Entwicklungspsychologie noch die Sozialisationsforschung der Spezifik dieses Problems gerecht. Abgesehen von deskriptiven Modellen der Persönlichkeitsentwicklung, die gewisse Dienste bei der Konzeptualisierung leisten können, lassen sich der Literatur einige Modelle des Zusammenhanges zwischen Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftlichen Bedingungen entnehmen. Keines dieser Modelle erfüllt alle Desiderate, doch führt die Diskussion zu einer Reihe von Einsichten und Hypothesen, die auf dem Wege zu einer Theorie der lebenslangen Sozialisation liegen. Es scheint auch möglich zu sein, mehrere Ansätze miteinander zu kombinieren; die Tatsache, daß Individuen durch historische Ereignisse und Bedingungen in ihrem Lebenslauf in einmaliger Weise geprägt werden (kohortenanalytisches Modell), daß jedes Individuum sich Altersnormen gegenüberstellt (Modell der Altersnormen) und daß es gewisse Karriereentscheidungen trifft (Modell der Weichenstellungen), sind ja nicht unvereinbar. Sie lassen sich sogar in ein umfassenderes Modell der Subjekt-Umwelt-Interaktion integrieren, das außerdem auch den Modus der aktiven Veränderung der Realität berücksichtigt.

Der näheren, auch empirischen Aufklärung bedarf meines Erachtens vor allem die Frage nach den subjektiven Verarbeitungsprozessen von Sozialisations-erfahrungen, und zwar besonders auch im zeitlichen Längsschnitt. Berücksichtigt man, daß diese von der Qualität der konkreten Inhalte abhängig sind, so erscheinen auch vorliegende Ansätze aus der Psychologie noch völlig unzureichend. Erst danach

wäre auch eine Beantwortung der oft gestellten Frage möglich, welche Lebensphasen für Sozialisierungseinflüsse besonders zugänglich sind, ob z.B. der frühen Kindheit ein besonderes Gewicht zukommt usw.

Eine Perspektive für die Theorie gesellschaftlicher Entwicklung öffnet sich, wenn wir die gesamtgesellschaftliche Verteilung von Sozialisierungsverläufen daraufhin analysieren, zu welchen Konsequenzen sie in bezug auf aktiv gestaltendes Handeln langfristig für die Veränderung der Realität, der Subjekte und ihres Verhältnisses führen können.

## Literatur

- Ariès, Ph., *Geschichte der Kindheit*, München u.a. 1975, zuerst frz. 1960
- Baltes, P.B. u. Schaie, K.W. (eds.), *Life-span developmental psychology: Personality and socialization*, New York 1973
- Baltes, P.B. (Hrg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*, Stuttgart 1979
- Baltes, P.B. u. Brim, O.G. (eds.), *Life-span development and behavior*, Vol. 2, New York u.a. 1979
- Belschner, W., *Verhaltenstherapie in Erziehung und Unterricht*, Stuttgart 1973, zit. nach Oerter 1978
- Benedict, R., *Continuities and discontinuities in cultural conditioning*, in: *Psychiatry* 1 (1938), S. 161-167, dtsh. in: Kohli 1978
- Bergius, R., *Entwicklung als Stufenfolge*, in: *Handbuch der Psychologie*, 3. Bd. *Entwicklungspsychologie*, hrsg. von H. Thomae, Göttingen 1959, S. 104-195
- Bertram, H., *Soziale Struktur und individuelle Entwicklung. Von den Problemen schichtungsorientierter zu den Perspektiven sozialstrukturell orientierter Sozialisationsforschung*, (bisher unveröff. Habilitationsschrift, Heidelberg 1979)
- Binstock, R.H. u. Shanas, E. (eds.), *Handbook of aging and the social sciences*, New York u.a. 1976
- Birren, J.E. u. Schaie, K.W. (eds.), *Handbook of the psychology of aging*, New York u.a. 1977
- Bopp, J., *Vatis Argumente. APO-Generation und heutige Jugend*, in: *Kursbuch* 58, Berlin 1979, S. 1-20
- Breitsamer, J., *Ein Versuch zum 'Problem der Generationen'*, in: *KZfSS* 28 (1976), S. 451-478
- Buchhofer, B., Friedrichs, J., Lüdtke, H., *Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Analyse des Generationsbegriffs als analytisches Konzept*, in: *KZfSS* 22 (1970), S. 300-334
- Datan, N. u. Ginsberg, L.H. (eds.), *Life-span developmental psychology. Normative life crisis*, New York u.a. 1975
- Datan, N. u. Reese, H.W. (eds.), *Life-span developmental psychology. Dialectical perspectives on experimental research*, New York u.a. 1977
- Elder, G.H., *Children of the great depression*, Chicago 1974
- Elder, G.H. u. Rockwell, R.C., *Historische Zeit im Lebenslauf*, in: Kohli, M. (Hrg.), *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt u.a. 1978, S. 78-101
- Erikson, E.H., *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart 1965, zuerst amerik. 1950
- Geulen, D., *Thesen zur Metatheorie der Sozialisation*, in: Walter, H. (Hrg.), *Sozialisationsforschung Bd. 1*, Stuttgart 1973, S. 85-101
- Geulen, D., *Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie*, Frankfurt 1977
- Geulen, D. u. Hurrelmann, K., *Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie*, in: *Handbuch der Sozialisationsforschung*, hrsg. von K. Hurrelmann u. D. Ulich, Weinheim 1980, S. 51-67
- Glaser, B.G. u. Strauss, A.L., *Status passage*, London u.a. 1971
- Goulet, L.R. u. Baltes, P.B. (eds.), *Life-span developmental psychology: Research and theory*, New York u.a. 1970
- Griese, H.M. (Hrg.), *Sozialisation im Erwachsenenalter*, Weinheim u.a. 1979
- Griese, H.M., *Identitäts- und Verhaltensänderungen bei Erwachsenen*, in: *Griese* 1979, S. 213-229
- Havighurst, R.J., *Developmental tasks and education*, New York 1972

- Hoerning, E., ‚Zweiter Bildungsweg‘ – Eine Statuspassage, in: Kohli, M. (Hrg.), *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt u.a. 1978, S. 251-266
- Hoerning, E., Statuspassagen und Lebenslauf, in: Griese, H.M. (Hrg.), *Sozialisation im Erwachsenenalter*, Weinheim u.a. 1979, S. 198-212
- Kagan, J. u. Moss, H.A., *Birth to maturity. A study in psychological development*, New York 1962
- Keniston, K., The sources of student dissent, in: *J. of soc. iss.* 23 (1967), S. 108-137
- Kohlberg, L., Continuities in childhood and adult moral development revisited, in: Baltes, P.B. u. Schaie, K.W. (eds.), *Life-span developmental psychology: Personality and socialization*, New York 1973, dtsh. in Baltes 1979
- Kohli, M. (Hrg.), *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt u.a. 1978
- Kohli, M., Erwachsenensozialisation, erscheint demnächst in: Schmitz, E. u. Tietgens, H. (Hrg.), *Erwachsenenbildung/Weiterbildung*, Europäische Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Bd. 10, Stuttgart (1980)
- Lersch, Ph., *Aufbau der Person*, München 41951
- Looft, W., Socialization and personality throughout the life span: An examination of contemporary psychological approaches, in: Baltes, P.B. u. Schaie, K.W. (eds.), *Life-span developmental psychology: Personality and socialization*, New York 1973, dtsh. auch in Baltes 1979
- Mannheim, K., Das Problem der Generationen, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7 (1928)
- Müller, W., Der Lebenslauf von Geburtskohorten, in: Kohli, M. (Hrg.), *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt u.a. 1978, S. 54-77
- Modell, J., Furstenberg F.F., Hershberg T., Social change and the transition to adulthood in historical perspective, in: *J. of family history* 1 (1976), S. 7-32, dtsh. auch in Kohli 1978
- Neugarten, B.L., Moore, J.W., Lowe, J.C., Age norms, age constraints, and adult socialization, in: *AJS* 70 (1965), S. 610-717, dtsh. auch in Kohli 1978
- Oerter, R. (Hrg.), *Entwicklung als lebenslanger Prozeß*, Hamburg 1978
- Oerter, R., Zur Dynamik von Entwicklungsaufgaben im menschlichen Lebenslauf, in: Oerter 1978, S. 66-110
- Ottomeyer, K., Eintritt in das Erwachsenenalltagsleben, *Entwicklungshemmung und Altern*, in: Griese, H.M. (Hrg.), *Sozialisation im Erwachsenenalter*, Weinheim u.a. 1979, S. 150-159
- Pfeil, E., Der Kohortenansatz in der Soziologie. Ein Zugang zum Generationsproblem, in: *KZfSS* 19 (1967), S. 645-657
- Piaget, J., *Psychologie der Intelligenz*, Stuttgart u.a. 1966, zuerst frz. 1947
- Pieper, M., *Erwachsenenalter und Lebenslauf*, München 1978
- Riegel, K.F., Adult life crises: Toward a dialectic theory of development, in: Danan, N. u. Ginsberg, L.H. (eds.), *Life-span developmental psychology: Normative life crises*, New York 1975, S. 97-124
- Rothacker, E., *Die Schichten der Persönlichkeit*, Bonn 1938
- Rudert, J., Genetische Schichtung der Person, in: *Jb. Psychol. Psychother.* 3 (1955)
- Ryder, N.B., The cohort as a concept in the study of social change, in: *ASR* 39 (1965), S. 843-861
- Sander, F. u. Volkelt, H., *Ganzheitspsychologie*, München 1962
- Thomae, H., *Entwicklungsbegriff und Entwicklungstheorie*, in: *Handbuch der Psychologie*, 3. Band *Entwicklungspsychologie*, hrsg. von H. Thomae, Göttingen 1959, S. 3-20
- van den Daele, L.D., Qualitative models in developmental analysis, in: *Developmental psychology* 1 (1969), S. 303-310
- Werner, H., *Einführung in die Entwicklungspsychologie*, München 41959, zuerst 1926
- Whitbourne, S.K. u. Weinstock, C.S., *Adult development. The differentiation of experience*, New York 1979